

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 4 (1948)

Buchbesprechung: Rezensionen ; Literatur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rezensionen

A. Reifenberg, *Ancient Jewish Coins*. 2. Auflage. Verlag Rubin Mass, Jerusalem 1947. 66 S., 16 Tafeln.

Die neueren Entdeckungen von Denkmälern jüdischer Kunst aus dem Anfang unserer Zeitrechnung haben unsere Kenntnis von der religiösen Kunst des Spätjudentums und von den sich in ihr äußernden religiösen Gedanken stark vermehrt und uns einen ganz neuartigen Einblick verschafft in das gottesdienstliche Leben der ältesten Synagogengemeinden (s. meinen Bericht über „Die älteste religiöse Kunst der Juden“, *Judaica* 2, 1946, S. 1 ff.). Bei allen diesen Forschungen ist eine Denkmälergruppe sehr wenig berücksichtigt worden, weil sie schwer zugänglich und ohne Spezialkenntnisse kaum deutbar ist, nämlich die Münzen. Es ist darum ein großes Verdienst des Professors an der Universität Jerusalem A. Reifenberg, diese historisch so wichtigen Denkmäler einem weiteren Kreis zugänglich gemacht zu haben. Die 1940 zuerst erschienene Arbeit liegt jetzt in zweiter, erweiterter Auflage vor und erlaubt auch dem Nichtspezialisten, einen wirklichen Eindruck von der Entwicklung und der Bedeutung der alten jüdischen Münzkunst zu gewinnen. Der Verfasser läßt auf einen geschichtlichen und sachlichen Überblick über die Münzprägungen der einzelnen Epochen eine genaue Beschreibung jeder einzelnen Münze folgen, die von Tafeln begleitet ist, die zwar nicht in jedem Fall eine Nachprüfung ermöglichen, auf alle Fälle aber einen ausreichenden Eindruck von dem bildlichen Gehalt der Münzen vermitteln¹.

Natürlich lernen wir aus den Münzen nicht so sehr das Denken und Fühlen des Volkes als vielmehr die allgemeine und religiöse Politik der Regierenden kennen. Darüber aber ergeben sich recht interessante Einsichten. Die ältesten Münzen, nach der Hypothese des Verfassers z. T. auf Nehemia zurückgehend, zeigen nur heidnische Motive. Eigentlich jüdische Münzen beginnen erst unter den Makkabäern, hier taucht die althebräische Schrift auf den Münzen auf, daneben Darstellungen von Tempelgefäßen, Gegenständen des Laubhüttenfestes, des siebenarmigen Leuchters, also von Motiven, wie sie auch die sonstige jüdische Kunst darzustellen pflegte. Daneben zeigt sich auf den Münzen die wechselnde politische und religiöse Einstellung der Makkabäer und Herodianer: zuerst taucht der fürstliche Name in Hebräisch auf, dann in Griechisch; während die älteren Herrscher mit Rücksicht auf die religiösen Gefühle der Juden noch die Darstellung

¹ Leider ist, wohl im Zusammenhang mit der Einfügung neuer Münzbilder für die 2. Auflage, die Übereinstimmung zwischen beschreibendem Text und Abbildungen nicht immer ganz in Ordnung; es fehlen die Beschreibungen der neu eingefügten Münzen 14a, 15a, 16a, 18a, 33a, 46a, 55a, 124a, während etwa 20 beschriebene Münzen nicht abgebildet sind. Doch behindert dieses Versehen die Verständlichkeit des Ganzen in keiner Weise.

menschlicher Figuren vermeiden, läßt Philippus, einer der Söhne Herodes' I., zuerst das Haupt des römischen Kaisers auf seinen Münzen abbilden, während Agrippa I. (Apg. 12, 1f. genannt) sogar sein eigenes Bildnis aufprägen ließ, wohingegen andere Herrscher (so Antipas, der Landesherr Jesu) auch die Kaiserbilder vermeiden. Besonders interessant sind die zahlreich abgebildeten Münzen aus den Aufständen der Jahre 66—70 und 132—135, auf denen sich nicht nur mehrfach ein stark an die späteren Kelche des christlichen Gottesdienstes erinnernder Spendebecher findet, sondern auch neben den immer wiederholten Symbolen des Laubhüttenfestes und des heiligen Landes ein Tempel, den Reifenberg mit guten Gründen auf den erwarteten Neubau des Tempels nach dem Siege Barkochbas deutet. So erlauben uns diese unscheinbaren Denkmäler mannigfache Einblicke in die Politik, die religiöse Sitte und die Hoffnung des Spätjudentums, und man ist dem Verfasser dankbar, daß er uns diese Zeugnisse so gut zugänglich gemacht und so zuverlässig gedeutet hat.

Zürich.

Werner Georg Kümmel.

Johann Jakob Stamm: Das Leiden des Unschuldigen in Babylon und Israel. Zwingliverlag Zürich 1946.

Es gab eine Zeit, da man den alttestamentlichen Glauben als einen bloßen Ableger des babylonischen glaubte deuten zu dürfen und die Assyriologen die Überlegenheit der babylonischen über die israelitische Religion verkündeten, da aber auch umgekehrt manche Theologen im Übereifer die Zusammenhänge zwischen den beiden Welten glaubten als ganz unbedeutend hinstellen zu dürfen. Heute bestreitet niemand mehr, daß, wie Israel Anteil hat an der allgemeinen Kultur des Alten Orients und zumal Babylons, so auch im Glauben des Alten Testaments Bausteine verwendet sind, die in Babylon gebrochen wurden. Jedermann sieht aber auch, daß aus dem Geist des Jahweglaubens heraus dieses Material zu einem Bau ganz besonderer Art verwendet worden ist. So ist denn ein ruhig und vorsichtig abwägender Vergleich über die im Titel der vorliegenden Untersuchung erwähnte Frage durchaus möglich und fruchtbar, und das um so mehr, als die Frage nach dem Leiden des Unschuldigen vor allem in der Weisheitslehre gestellt wurde, die ohnehin zu einem guten Teil gemeinsamer Besitzstand der vorderasiatischen Völker war. Den Sinn seines Vorgehens sieht der Verfasser selbst darin, „daß dadurch Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten in ein helleres Licht gerückt werden als bei isolierender Betrachtung“.

Die Frage nach dem Leiden des Unschuldigen erwächst hier wie dort aus der Überzeugung, daß sich im Schicksal des einzelnen Gottes Gerechtigkeit widerspiegeln müsse. Den Hauptunterschied bei der Beantwortung des Problems sieht der Verfasser darin, daß „die Babylonier in ihren Fragen auf die menschliche Erfahrung angewiesen sind“, der Mensch bleibt im

Grunde mit seiner Frömmigkeit allein, während Israel auf „die Offenbarung des persönlichen Herrn“ greifen kann, „die den Leidenden in ein neues Verhältnis zum göttlichen Willen bringt“. Der Dichter des 73. Psalms darf eindringen in Gottes geheimnisvolles Walten, Hiob muß verstummen, wie Gott von den Wundern seiner Schöpfung redet. Daraus ist es auch zu erklären, daß die babylonische Religion dem, was Stamm „das beispielhafte Leiden“ der israelitischen Propheten nennt, nichts Ähnliches an die Seite stellen kann. (Besser würde er allerdings sagen „zeugnishafte Leiden“, wie es vor allem bei Jeremia sichtbar wird. Wenn Stamm auch von Amos sagt: „Die Not der Anfechtung wird ihm nicht fremd geblieben sein“, geht er allerdings über das hinaus, was unsern Texten zu entnehmen ist.) Hingegen kennt die babylonische Religion wohl das Ersatzleiden, indem z. B. in schlimmen Zeiten ein Ersatzkönig böse Vorzeichen auf sich zu nehmen hat und dann geopfert wird, aber nicht das in Freiwilligkeit und im vollen Bewußtsein ertragene stellvertretende Leiden, das der Gottesknecht des Alten Testaments auf sich nimmt. Was den Inhalt der alttestamentlichen Antwort betrifft, hätte noch deutlicher hervorgehoben werden dürfen, wie das Leben nach dem Tod die eigentliche Lösung für den einzelnen bringt (Ps. 49 und 73, Hiob 19). Die Frage nach der Gerechtigkeit Gottes ist letzten Endes aufgehoben in der Verkündigung des Heils, das erst in der neuen Welt voll zu seiner Entfaltung kommen wird. Das ist zwar im Alten Testament mehr nur angedeutet, aber es leidet keinen Zweifel, daß Auferstehung und ewiges Leben das letzte Wort zum Schicksal des einzelnen ist, so wie die Gerechtigkeit Jahwes in seiner Weltregierung sich letztlich in der Neuschöpfung erweisen wird. Nur von der Eschatologie her kann die Frage nach der göttlichen Gerechtigkeit befriedigend beantwortet werden.

Da das Büchlein keine besonderen Fachkenntnisse voraussetzt, wird es von jedermann mit Gewinn gelesen werden können.

Luzern.

Hans Wildberger.

Joachim Jeremias: Die Gleichnisse Jesu. Band 11 der Abhandlungen zur Theologie des Alten und Neuen Testaments. Zwingli-verlag, Zürich 1947. 119 S.

Die gründliche Arbeit des Göttinger Professors für Neues Testament geht entschlossen den neuen Weg, die Gleichnisse aus der Situation heraus zu verstehen, in welche hinein sie zum ersten Male gesprochen wurden. Von der Zeit Jesu bis zur schriftlichen Abfassung durch die Evangelisten hat sich ein entscheidender Wechsel in der Hörerschaft vollzogen. Viele Gleichnisse, welche in der uns vorliegenden Form für den christlichen Hörer berechnet sind, sind ursprünglich zu ganz andern Kreisen, zu den Gegnern

Jesu, zur gleichgültigen Menge usw. gesagt worden. Der Wechsel der Hörerschaft brachte natürlich eine Umbiegung der Spitze, des *tertium comparationis* der Gleichnisse mit sich. Worte, welche Jesus als Streitwaffe in konkreten Auseinandersetzungen verwendete, wurden zu verallgemeinernden Ermahnungen umgestaltet. Gleichnisse, welche die zur Entscheidung drängende Zeit des kurz bevorstehenden Reiches Gottes kennzeichneten, wurden im Zuge der ausbleibenden Parusie in ihrem gegenteiligen Sinne ausgewertet. Nebensächliche Einzelzüge erhielten durch massive allegorische Auslegung das Hauptgewicht. Durch diese mannigfachen Entwicklungen hindurch sucht Jeremias zu jenem Sinn durchzudringen, den Jesus selbst seinen Worten gegeben hat. Ausgedehnte Kenntnis der aramäischen Sprache und der palästinensischen Umwelt sind wichtige Hilfsmittel Jeremias für seine Aufgabe. Daß das gesteckte Ziel weitgehend erreicht wurde, gibt der Broschüre Jeremias' eine weittragende Bedeutung.

Ein noch größerer Wert aber liegt darin, daß sich Jeremias zugleich um den Inhalt der in den Gleichnissen enthaltenen Botschaft bemüht. Jesus verdeutlicht in verschiedenen Frontstellungen die Kraft, das Heil, aber auch den Ruf zur freudigen Umkehr und Nachfolge, die in der Botschaft vom hereinbrechenden Reiche Gottes enthalten sind. Folgende Ansatzpunkte in der Auslegung Jeremias' scheinen mir im Blick auf die heutige Lage der Kirche und der Welt besonders wichtig zu sein:

1. Mit dem in vielen Gleichnissen genannten „Bruder“ oder „Nächsten“ meint Jesus nicht, wie z. B. besonders Matthäus, den Mitjünger, sondern jeden in Not Befindlichen und Bedrängten (vgl. S. 101 f. und Anm. 196). Von dieser Erkenntnis aus rückt die notleidende „Welt“ wieder ganz neu ins Blickfeld der Botschaft vom Reiche Gottes.

2. Der Kernpunkt der meisten Gleichnisse Jesu ist das Evangelium „für die Armen“, zu denen nicht nur der „Sünder“, sondern der in jeder Hinsicht Geringe zu zählen ist (vgl. S. 82 f.). Durch diese Feststellung Jeremias' tritt die wichtige soziale Seite der Gleichnisse hervor.

3. Am Schlusse seiner Arbeit stellt Jeremias neben die Gleichnisreden auch noch die Gleichnishandlungen Jesu (Essen mit den Zöllnern, Wahl von zwölf Jüngern, Brotbrechen als Gleichnis für seinen Sühnetod für die andern usw.). Dadurch wird die Botschaft der Gleichnisse mitten in die umfassende Wirksamkeit Jesu hineingestellt. Die Botschaft der Gleichnisse kann nicht von dem abgelöst werden, der sie gesagt hat: Jesus *sagt* nicht nur die Botschaft vom Reiche Gottes, in seinem Kommen *ist* er sie zugleich!

So klein die Broschüre Jeremias' scheint, so weitreichend ist das, was in ihr gesagt wird.

B e g i n n e n (Schaffh.).

C. M a u r e r.

J. Jocz, The Jews in the Bible. A Bible Study Course. London S. P. C. K. 1947, gedruckt bei Church Army Press Cowley, Oxford. 79 S.

In der Art eines Katechismus, also in Frage und Antwort, wird hier versucht, die Lehre der Bibel über das jüdische Volk vorzutragen. Das Buch ist die Frucht von Gesprächen, die in Bibelkreisen über diesen Gegenstand geführt wurden. Es ist daher auch eine treffliche Anleitung, solche Gespräche in Bibelgruppen zu führen. Das Buch beginnt mit der Frage nach der Herkunft des jüdischen Volkes und endet mit der Frage nach seiner Zukunft und den christlichen Möglichkeiten, ihm den Weg dahin zu bereiten.

Robert Brunner.

Mélanges dédiés au Dr. B. A. Tschlenoff à l'occasion de son 80e anniversaire. Union O.S.E., Genève.

Verband der Gesellschaften zum Gesundheitsschutz der Juden. Festschrift für Dr. B. A. Tschlenoff anlässlich seines 80. Geburtstages.

Dr. Tschlenoff gehörte zu den Begründern dieses Verbandes, an dessen Spitze er sich seit 1924 befindet. Als er Ende des vorigen Jahrhunderts im Kampfe um die politische und wirtschaftliche Befreiung der Juden in Rußland vor Verfolgung durch die zaristische Polizei ins Ausland flüchten mußte, fand er Asyl in der Schweiz und wurde hier Doktor der Medizin, später Privatdozent an der Universität in Bern. Noch heute arbeitet er unermüdlich an der Verbesserung der Gesundheitslage der Juden. Für die aus den Konzentrationslagern geretteten hat der Name Dr. Tschlenoff symbolische Bedeutung erhalten.

Dieses Buch von 224 Seiten enthält 10 Beiträge soziologischen, geschichtlichen, medizinischen und pädagogischen Inhalts, ferner Biographisches über Dr. Tschlenoff und eine Übersicht über die Leistungen der O.S.E., von 1912 bis 1945 einerseits, die Aufgabe und bisherigen Ergebnisse der Arbeit der Verbandszweige in Nord- und Südamerika andererseits.

Mit Recht kann man das Ganze zur Einführung in das moderne, „fortschrittlich“ gesinnte Judentum empfehlen, welches sich in bewußtem Gegensatz zum „historischen“ (orthodox) stellt. Der fortschrittbewußte jüdische Erzieher kann dem jungen Menschen keine festen Regeln für sein Verhalten auf den Weg geben. Die Gesetzbücher, die Propheten, der Talmud und die Tradition sind also hier anscheinend nicht mehr allein verpflichtend und „Stärkung des jüdischen Nationalbewußtseins“ ist das Ziel. Der „jüdische Genius“, welcher einen Moses, die Propheten, die Psalmen und Christus, Maimonides und Spinoza, Karl Marx und Einstein hervorgebracht hat, sowie die Märtyrer der Kreuzzüge und der Inquisition, die Makkabäer und die

Chaluzim, den „Bund“ und die Helden des Ghettos von Warschau, wird hier gepriesen¹.

Der Erhaltung und zahlenmäßigen Entfaltung des jüdischen Volkes sind Studien über das Bevölkerungsproblem und die hauptsächlichlichen Todesursachen der Juden gewidmet. Vermeidung von Tuberkulose, Krebs und Kindersterblichkeit, Schaffung zahlreicher Möglichkeiten zur Überwachung und Behandlung im vorbeugenden Sinne, unter Berücksichtigung der besonderen geistigen Eigenart der Betreuten, sorgfältigste Pflege und Beobachtung der Kinder, dieses sind gegenwärtig die wesentlichsten Arbeitsaufgaben der O.S.E.

Während ihre weitverzweigte Organisation in Rußland, von wo sie ihren Ausgang nahm, schon 1919 vom Staate übernommen wurde, bildet sie in den übrigen Ländern eine Ergänzung der staatlichen Sozialarbeit.

In der Zeit drohender Ausrottung der europäischen Judenheit leistete die O.S.E. höchst Beachtliches bei der Rettung der Kinder durch Errichtung von Kinderheimen in Frankreich. Durch Zusammenarbeit mit den Widerstandsbewegungen verhalf sie Tausenden zur Unterbringung bei Pflegeeltern und zum heimlichen Grenzübertritt in Asylländer. Die Durchführung des Planes zur Rettung von 5000 Kindern nach USA scheiterte an den sich überstürzenden Kriegseignissen, welche alle Transportmöglichkeiten nahmen. Jedoch wirkt die Organisation heute weiter beim Ausbau der Beziehungen zu den Juden der westlichen Halbkugel mit, an deren Solidaritätsgefühl bei den Hilfsaktionen für die geschwächte Judenheit in Europa appelliert wird.

Besonderes Interesse verdient eine Studie über den Ursprung des Ost-Judentums². Die weitverbreitete Auffassung von deren ausschließlich westlichem Ursprung, welche mit dem Gebrauch des jiddisch, einem alt-deutschen, mit wenigen hebräischen Worten gemischtem Idiom, begründet wird, kann einer genaueren Prüfung der Wanderungsbewegungen aus Palästina im Laufe der Jahrhunderte nicht standhalten. Neben der Wanderung aus Palästina nach dem Westen (in die Provinzen des römischen Reiches, später über Nord-Afrika mit den Mauren) wird hier vom Wege über Babylonien, Persien und den Kaukasus einerseits, über Kleinasien, Griechenland und später Byzanz andererseits, berichtet. (Die Gemeinden sammelten sich in der heutigen Ukraine, Weißrußland, Polen, Litauen, Moldau-Provinz und Ungarn.) Bedeutung kommt der Tatsache zu, daß das an der Wolgamündung und der Krim ansässige Volk der Khazaren, unter welchem viele Juden aus Babylonien wohnten, sich für das Judentum im achten Jahrhundert entschied, um so der Unterordnung unter das Kalifat von Bagdad, aber auch dem

¹ Prof. L. Hersch, Genf. Jüd. Erziehungsprobleme.

² Brutzkus: Die Ursprünge des russischen Judentums.

Patriarchat von Byzanz zu entgehen. Durch die Tartaren-Einfälle im 13. Jahrhundert ist allerdings die Mehrzahl dieser nicht semitischen Juden vernichtet worden. Immerhin war es dem in der Krim geretteten Reste dieses Volkes zu danken, daß die im 14. Jahrhundert sich wieder bildenden Gemeinden, auf Grund des Zuzuges aus dem Westen, neue Belebung erfahren konnten. In Klein-Polen, Galizien, Wolhynien und weiten Teilen der Ukraine geschah die neue Ansiedlung, welche ständig Vermehrung über Böhmen erhielt. Hiezu kam im 16. und 17. Jahrhundert eine große Zahl westeuropäischer Einwanderer, namentlich aus Süd-Deutschland: die Übernahme des jiddisch soll allen diesen Einwanderern zuzuschreiben sein, deren kulturelles und soziales Niveau wesentlich höher als das der ansässigen Juden gewesen sein dürfte.

Ein Hinweis auf das Ergebnis von Blutgruppenforschungen bestätigt die vertretene Auffassung: $\frac{1}{4}$ der Ost-Juden dürfte seinen Ursprung bei dem Khazaren-Volke haben, während $\frac{3}{4}$ aus Westeuropa stammen, welche gegen Ende des Mittelalters aus Frankreich, Deutschland und Böhmen nach und nach vertrieben wurden. Diese Forschung soll auch gezeigt haben, daß z. B. die Berliner Juden reinere Europäer sind als die übrigen deutschen Einwohner, da letztere aus einer Mischung von Germanen und Slaven (Wenden) herrühren.

Endlich werden wir mit den Marannen in Portugal bekanntgemacht³, den Abkömmlingen jener auf Befehl des Königs von Portugal 1498 zwangsgetauften Juden, welche den Greueln einer fanatischen Inquisition entgehen konnten, die bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gedauert hat. Die Zwangstaufe hatte sie nicht zum Glauben geführt. Um aber nicht als Ketzer aufgespürt zu werden, mußten sie die äußeren Kultformen einhalten, hingen jedoch insgeheim umsomehr dem alten Glauben an. Von denen, welche nicht völlig unter der katholischen Bevölkerung aufgingen, sind, wie uns berichtet wird, vor ca. 50 Jahren wieder in Kontakt mit der übrigen Judentheit gekommen, und seither haben sich ca. 15 000 als zum Judentum gehörig bekannt. 1938 wurde für sie die erste Synagoge in Oporto eingeweiht.

Dieses ist um so beachtlicher, als auch heute noch in Portugal die katholische Kirche maßgebenden Einfluß hat und das Wachsen einer solchen Rückkehr zum Judentum wohl kaum billigen dürfte. Der Verfasser weist darauf hin, daß die Rückkehr zum Judentum nach 400 Jahren Katholizismus der Kirche Anlaß zum Nachdenken geben muß. Ihm zeigt sich so die Kraft des Judentums.

Uns wird gezeigt, zu welcher krankhaften Verirrungen der Fanatismus führt, der die Juden mit Gewalt zur Anerkennung ihres Königs, Jesus Christus, bringen will.

³ Dr. H. Klee: Bei den Marannen in Portugal.

Ein weiterer Hinweis des Verfassers gilt den „heutigen“ Marannen, denjenigen Juden, welche sich unter dem Druck der Verhältnisse in den letzten Jahren haben taufen lassen. Er fragt, ob und wie lange diese wohl brauchen werden, um zum Judentum zurückzufinden.

Uns wird mit allen diesen Fragen gezeigt, daß die Taufe allein zumeist nicht genügt, um unseren Dienst am jüdischen Bruder zu erfüllen. Wir bleiben vielmehr dafür verantwortlich, daß er in einer christlichen Gemeinde als Gleichberechtigter seinen Platz findet.

Wie man sich auch immer zu den geistigen Grundlagen dieses Buches stellen möge, für die Begegnung mit dem modernen Judentum und zu dessen besseren Verständnis ist es als wertvoller Wegweiser zu empfehlen.

Genf.

Dr. W. Oppenheim.

Hermann Adler: Balladen der Gekreuzigten, der Auferstandenen. 48 S. Verlag Oprecht, Zürich.

Der Verfasser dieser Balladen ist in der Schweiz mit einem Literaturpreis bedacht worden (s. *Judaica*, Bd. III, S. 88). Sein literarisches Können ist damit von zuständigen Kreisen anerkannt. Wir wollen auf diese Seite der Sache hier nicht eintreten. Die Art und Weise wie Adler als Dichter gestaltet, braucht uns auch darum nicht weiter zu beschäftigen, weil Adler selber wohl vielmehr auf den Inhalt als auf die Form seiner Darstellung Gewicht legt. Er gehört nicht zu denen, die dem Grundsatz *l'art pour l'art* huldigen wollen. Seine Kunst ist willentlich und wissentlich tendenziös. Sie ist geradezu propagandistisch zu nennen. Und was Adler propagiert, das ist ein erstarktes, in Palästina verwurzeltes, geläutertes Judentum, das berufen ist, die ganze Völkerwelt in eine neue, bessere Zeit zu führen.

Adler schreibt von seinen Balladen: „sie sind Herausforderungen, aber ohne Haß!“ (Vorrede.) Und wer ist es, den der Dichter in die Schranken ruft? Darüber lassen diese Balladen keinen Zweifel zu. Adler fordert die christlichen Völker heraus. Sie sollen erkennen, daß ihr Christentum tot ist. „Versteinerte! Erheuchelt sind die Lieder / Aus euren Kehlen. Trug ist euer Beten. / Das Ebenbild der Gottheit liegt zertreten. / Voll Blut seid ihr! Sagt! Wo sind eure Brüder?“ (S. 36.) Gewiß, Adler fordert heraus ohne Haß. Das wird jedermann dankbar anerkennen, der seine Balladen liest. Aber er tut es, aus einer denkbar starken Stellung heraus. Und darum klingt seine Herausforderung manchmal wie Hohn. Adler weiß hinter sich die Millionen der Gemordeten seines Volkes, für die er die Klinge des Wortes führt. Wer mag einem solchen Kämpfer widersprechen, sich dem Wort entgegenstellen, das die Sache unschuldig erschlagener Menschen vertritt? Ist nicht jeder

der sich heute zum Anwalt jener Toten macht, stark und unangreifbar wie Goliath durch die Tatsache allein, daß er ihr Fürsprecher ist? Auch das unzutreffende, leicht widerlegbare Wort erhält von jenen Toten heute Immunität und überwindende Kraft.

Freilich, Adler weiß, daß dies nicht immer so bleiben wird. Er sieht den Tag schon heraufziehen, der alles ändert. Er ahnt, daß seine Schau der Dinge nicht unwidersprochen bleiben kann. Er sieht den David schon hervortreten, der trotz allem die Herausforderung annimmt und mit dem er sich wird messen müssen. Aus den Kreisen der christlich Gläubigen sieht er ihn kommen, und er überschüttet ihn bereits jetzt mit seinem ganzen Spott: „Bald kommt es so, daß Heuchelnde es wagen, / Sich mit dem Worte gegen uns zu stellen, / Erst zaghaft, um dann schallender zu gellen, / Uns hätte Gott, nicht Menschenhand geschlagen“ (S. 34).

Von ungefähr ist das nicht, daß Adler den Kritiker seiner Balladen aus der Gemeinde des lebendigen Christus hervorgehen sieht, und daß ihn die Vorstellung von diesem mutmaßlichen Gegner heute schon verfolgt. Denn gerade dieser Gemeinde gegenüber kann der Verfasser dieser Balladen kein gutes Gewissen haben. Sie wird von ihm denkbar schnöd behandelt. Sie wird einfach totgeschwiegen. Wer Adlers Balladen liest, der bekommt den Eindruck als hätte es eine solche Gemeinde überhaupt nicht gegeben, eine Gemeinde Christi, die dem neuheidnischen Unterdrücker gegenüber auf der Seite der Juden stand. Es ist nicht anzunehmen, daß Adler nicht um die Existenz dieser kämpfenden und leidenden Gemeinde weiß. Doch er sieht nur den Christus aus Stein und die versteinerten Christen. Etwas anderes paßt nicht in seine Konzeption.

Adler liebt die Begegnung mit den Realitäten des Glaubens nicht. Synagoge und Kirche sind ihm fast in gleicher Weise fremd. Über beide hat er kaum viel nachgedacht. Beide werden in diesen Balladen zwar anvisiert. Die Kirche hat den Völkern den Einen Gott gegeben, aber in Anbetracht ihrer am Sichtbaren hängenden Art gab sie ihn denselben in sichtbarer Form. Demgegenüber hat die Synagoge der Welt den reinsten Monotheismus bewahrt. „Völker, die Sichtbarem huldigten, niemals dem unsichtbar Wirkenden, / Fanden den sichtbaren Sohn. Wir nur erkannten Gott selbst“ (S. 12). Mit all dem wiederholt Adler Gedankengänge, die in jüdischen Kreisen seit altem üblich sind. Dasselbe tut er auch mit der in seinen Balladen völlig unmotivierten Behauptung, die Menschheit werde durch die jüdischen Leiden entsühnt. „Sünden der Völker entsühnte der Sohn durch den römischen Kreuztod. / Heute prüft Gott sie durch uns. Und Er entsühnt sie durch uns“ (S. 12). Das alles ist sehr schade. Es drückt auf diese Balladen den Stempel der Oberflächlichkeit und läßt sie auch dort, wo sie tiefer greifen, im Sentimentalen stecken.

Robert Brunner

Greta Andrén, Ein Brief Christi — Greta Fischer. Übersetzt von Johannes Jellinek, herausg. Svenska Israelsmissionens Andelsförenings Bokförlag, Stockholm. 142 S.

Greta Fischer, eine jüdische Frau, wird durch die Schrecken des Nationalsozialismus aus der bürgerlichen Sicherheit und Wohlhabenheit der intellektuellen Kreise Wiens in die Tiefen der Verzweiflung geworfen. Der Versuch, ihrem Leben ein Ende zu machen, mißlingt. In dieser Finsternis wird sie von Christus dem lebendigen Herrn gefunden. „Ich fühlte, wie Christus an unserer Seite stand. Ja, ich fühlte, daß Gottes Liebe stärker und wirklicher war als der Haß, der auf mich losschlug“. Mit einer alles überwindenden Kraft bewährt sich ihr Glaube in der Not der Deportation und des polnischen Ghettos bis zum Tod in der Gaskammer.

Wieso aber legt man dieses Buch doch mit zwiespältigen Gefühlen aus der Hand? Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Verfasserin ein Geschehen vereinfacht hat, das einen Menschen aus dem Abgrund der Verzweiflung in die Geborgenheit und Heimat in Christus führt. Würde diese Heldin des Glaubens nicht noch echter wirken, wenn in ihrem Bild nicht alle negativen Züge ausgewischt wären? Ist eine Zeugin von Christus nicht überzeugender, wenn darin auch der Kampf des Christen sichtbar wird, ohne den es keinen Sieg des Glaubens gibt?

Zürich.

Gertrud Epprecht.

Jules Isaac: Jésus et Israël. 585 Seiten. Editions Albin Michel, Paris.

Der Verfasser des vorliegenden Bandes ist Historiker. Er macht kein Hehl aus seiner jüdischen Abstammung. Er bekennt sich zu keiner Konfession, doch zeugt jede Seite seines Buches von glühender Liebe und Verehrung für Jesus, so daß man den Verfasser ohne weiteres als Christen bezeichnen darf. Er widmet sein Werk seiner Frau und Tochter, die beide durch „les Allemands“ getötet wurden, „simplement parce qu’elles s’appelaient Isaac“.

„Das Licht des Verbrennungsofens von Auschwitz ist der Leuchtturm, welcher allen meinen Gedanken die Richtung gibt“. Dieser Satz zeigt, daß es sich bei dieser Arbeit um eine bewußte Tendenzschrift handelt. Isaac glaubt die tiefste Wurzel des Antisemitismus im Religiösen gefunden zu haben. Durch die Art ihrer Bibelauslegung habe sich die christliche Kirche mitschuldig gemacht an den Judenverfolgungen. Protestantische und katholische Bibelerklärer machen hier keinen Unterschied. Durch eine bewußt oder unbewußt antijüdisch gefärbte Unterweisung haben die christlichen Kirchen Hitler den Weg bereitet. Von Jahrhundert zu Jahrhundert ist die

Behauptung weitergegeben worden, die Juden hätten den Heiland gekreuzigt, sie seien Gottesmörder (déicide), und durch solche Predigt wird schon in die Herzen der Kinder der Haß gesät. Isaacs ganze Arbeit geht nun darauf aus, das Judenvolk gegenüber solchen „christlichen“ Vorwürfen zu rechtfertigen. Wie weit er geht, zeigt schon der Reklameumschlag des Buchdeckels, auf welchem in großen Lettern zu lesen ist: „Non! Israel n'a pas crucifié le Christ“.

Das Buch ist teilweise glänzend geschrieben. Brillante kritische Schärfe und Klarheit, eine überreiche Fülle von Zitaten, geistreiche Nebenbemerkungen, minutiöse Kleinarbeit verbunden mit fast dramatischem Schwung und dichterischer Feinheit — so können nur Franzosen schreiben! Hier haben die Juden und vor allem die Judenchristen einen Anwalt von seltener Eindringlichkeit gefunden, und wahrhaftig, die Sache ist dieses Aufwandes wert!

Überblicken wir nun in Kürze den Gedankengang des Buches. Es wird zunächst die enge Abhängigkeit des Christentums vom Judentum, des Neuen vom Alten Testament festgestellt. Der erste Hauptteil trägt den Titel: „Jesus, der Christus, Jude nach dem Fleisch“. Es wird anhand der Quellen gezeigt, daß Jesus ein Jude war, seine Mutter eine Jüdin, der Name Jesus ein jüdischer Name. Jesus war ein Beschnittener, und seine Sprache war das semitische Idiom des Aramäischen. Was der Theologe weiß, ist dem Laien oft unbekannt und wird darum eingehend begründet. — Im zweiten Hauptteil sucht der Verfasser zu zeigen, daß die jüdische Religion zur Zeit Jesu keineswegs oberflächlich und verknöchert war. Jesus predigte im jüdischen Rahmen der Synagoge und des Tempels. Er lebte unter dem Gesetz und wollte das Gesetz in keiner Weise aufheben (starke Betonung von Matth. 5, 17: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen“). Auch die Predigt Jesu zeigt enge Verbindung mit der jüdischen Tradition. — Der dritte Hauptteil untersucht Jesu Beziehungen zu seinem Volk. Durchaus richtig wird festgestellt, daß zu Jesu Zeit mehr Juden außerhalb Palästinas als im Lande selbst wohnten, so daß also die Mehrzahl der jüdischen Zeitgenossen den Meister überhaupt nie sah und hörte. Wo aber das Volk mit ihm in Berührung kam, hat es ihm so gut wie immer einen enthusiastischen Empfang bereitet. Allerdings hat es ihn nicht als Messias angenommen (oder auch verworfen), weil Jesus bis zum Einzug in Jerusalem das Messiasgeheimnis streng wahrte und dem Volk den Glauben ließ, ein neuer Prophet sei aufgetreten. Jesus hat auch sein Volk nie (Matth. 11, 20 ff. „Wehe dir, Chorazin!“ bereitet allerdings dem Historiker gewisse Schwierigkeiten) als ganzes verdammt oder seine Verwerfung vorausgesagt. Das hätte seinem Evangelium der Liebe ja direkt widersprochen! Er hat nur „einen gewissen Pharisäismus“ als wirklich schuldig verurteilt. Dieser Pharisäismus sei aber keine spezifisch jüdische Erscheinung, sondern bei allen Völkern und in allen Zeiten zu finden.

Damit sind wir nun im Zentrum angelangt. Wenn die Juden Christus nicht getötet haben, wer hat es denn getan? Will man die Einen rechtfertigen, so muß man die Andern beschuldigen. Im vierten Hauptteil sucht nun Isaac unter großem Aufwand von historischer und literarischer Kritik zu beweisen, daß Jesu Kreuzigung zuerst dem Statthalter Pilatus und in zweiter Linie dem „clan“ der Hohepriester und anderer Führer des Volkes anzurechnen sei, während das jüdische Volk „dans sa masse“ sozusagen rein dastehe.

Gelungen ist unseres Erachtens dem Verfasser der Nachweis, daß in den Evangelien (vor allem Johannes und Matthäus) eine gewisse aus der Geschichte der frühchristlichen Kirche zu erklärende antijüdische Haltung und Tendenz sich bemerkbar macht. Gelungen ist ihm der Nachweis, daß in der christlichen Liturgie, Dichtung und Bibelerklärung manche Stellen der Passionsgeschichte in einer Weise antijüdisch ausgebeutet werden, wie es die Texte nicht rechtfertigen. Eindrücklich wird die historische Fragwürdigkeit vieler Einzelheiten des Prozesses Jesu ans Licht gerückt. Klar tritt des Römers Mitschuld an Jesu Tod und des Synedriums Hauptschuld in Erscheinung. Doch geht der Verfasser sicher zu weit, wenn er das jüdische Volk ganz entlasten will. Das zeigt besonders seine Behandlung der Barabbasepisode. Es wirkt wie ein wüstes Mal auf dem Antlitz des sonst auch wissenschaftlich durchaus sauberen Werkes, auch wenn es nur als kühne Hypothese vorgebracht wird, daß Isaac die Vermutung ausspricht, Barabbas könnte ursprünglich mit Jesus identisch gewesen sein und das Volk, als es um Barabbas bat, könnte Jesu Freilassung verlangt haben! Warum? Weil in einigen Matthäushandschriften Barabbas den Vornamen Jesus trägt und weil Barabbas auf Deutsch „Sohn des Vaters“ heißt! Eine nicht so massive, aber doch ähnliche Behandlung erfahren andere die Schuld der Juden hervorhebende Bibelstellen (1. Thess. 2, 15, Acta 2, 36, Mark. 15, 29 usw.). Bei der Belastung des Hohenrates fällt die Betonung stark auf das soziale Moment (Jak. 5, 6): Die reichen Hohepriester haben Jesus der Besetzungsmacht ausgeliefert.

Hier hat meines Erachtens die Kritik anzusetzen. Da der Verfasser mit historischen Argumenten arbeitet, kann ihm auch nur mit historischen Gründen entgegengetreten werden. Das Hauptproblem der neutestamentlichen Zeitgeschichte sind und bleiben doch die Pharisäer. Achtet man nicht auf diese, so bleibt das Bild im Zentrum unvollständig. Versteht man sie falsch, so wird alles verzeichnet. Sicher waren die Sadduzäer nie Jesu Freunde. Ebenso sicher aber fand der Nazarener seine erbittertsten Feinde bei den Pharisäern. Und diese sind bei Isaac nicht scharf genug visiert. Daher erklären sich manche Fehler: Das entschieden zu rosige Bild, das er vom zeitgenössischen Judentum zeichnet; das Verkleinern des Abstandes zwischen Jesus und diesem Judentum (die Sabbatfrage wird z. B. kaum gestreift); der Hoherat ist für Isaac in keiner Weise Repräsentant des Judentums,

so daß er auch den Begriff der Kollektivschuld in diesem Falle ablehnt. Es mag wohl stimmen, daß die Hohenpriester es nicht waren, aber die Ältesten und gar die mehrheitlich pharisäisch eingestellten Schriftgelehrten? Es ist doch nicht Zufall oder nur antijüdische Tendenz, daß der Evangelist Johannes statt von Schriftgelehrten und Pharisäern einfach meist von den „Juden“ redet. Die Pharisäer fühlten sich eben als Juden, als die einzig wahren Juden im Gegensatz zum Am haarez. Die Pharisäer waren Leute des Volkes und der Regierung. Sie haben später über das Judenvolk geherrscht und diesem Volk den Weg zum Glauben verbaut. Und es geht auch nicht an, diese Pharisäer zu entlasten, indem man sie mit ähnlichen Gestalten in den christlichen Kirchen, etwa mit Pietisten, Jesuiten und Tartuffen, vergleicht. Die Pharisäer sind und bleiben eben die jüdischen Pietisten, Jesuiten und Tartuffe.

Ist es nicht eigenartig, daß Isaac den Satz: „Die Juden haben Jesus getötet“ nicht hören will, weil die Juden nicht für die Untaten ihrer Regierung verantwortlich gemacht werden könnten — dafür aber ganz unbekümmert selbst verallgemeinert und auf der ersten Seite seines Buches schreibt, seine Frau und seine Tochter seien von den Deutschen getötet worden? Ist das nicht auch eine mindestens fragwürdige Verallgemeinerung? Und doch gebrauchen wir sie alle, denn das Gegenteil — die Behauptung, die Nazi seien allein schuld an allem vergossenen Blut und die Behauptung, Pilatus und Kaiphas und die Reichen seien allein schuld an Jesu Kreuz ist noch viel fragwürdiger. Warum? Weil gerade solches Sichrechtfertigen und Abwälzen der Schuld auf Andere — Pharisäismus ist!

Sie b n e n.

A d. M e i e r.

Literatur*

Cahiers Sioniens¹: 1^{re} Année. T. I., Nr. 1, Mai 1947. A nos lecteurs. J.-J. Bernard: Judaïsme et christianisme; M. Leroux, N.-D. S.: Franz Werfel et le mystère d'Israel; P. Demann, N.-D. S.: Une synthèse catholique des „destinées d'Israel“; J. Bonsirven, S. J.: Un témoignage juif sur Jésus; T. Devaux, N.-D. S.: Les idées et les faits. Nr. 2, oct. 1947; J.-M. Österreicher: Pro perfidis judaeis; M. Leroux, N.-D. S.: Responsabilités dans le procès du Christ; P. Demann, N.-D. S.: Bilan sans chiffres; M. Dupont: Max Jacob; T. Devaux, N.-D. S.: Les idées et les faits. Nr. 3,

* Unter diesem Titel sollen in Zukunft laufend die Aufsätze einiger uns besonders interessierender Zeitschriften notiert werden.

¹ Publiés par les Prêtres de Notre-Dame de Sion, Paris, 68, rue Notre-Dame des Champs, VI^e.

janv. 1948: La lutte contre l'Antisémitisme religieux; Suggestions de la Conférence de Seelisberg; Lettre de Son Exc. J. Maritain, ambassadeur de France près le Saint-Siège; *P. Demann, n. d. s.*: Antisémitisme et Conscience chrétienne; *M. Leroux, n. d. s.*: Possibilités économique de la Palestine; *T. Devaux*: Les idées et les faits, *Nr. 3bis, avril 1948*; *M. Leroux*: Les Prêtres de N.-D. de Sion; *P. Démann*: Le problème d'Israël; *J. Österreich*: Un juif peut-il être un chrétien?; *G. Cohen*: Une belle histoire de „Miracle“; *Max Jacob*: Quelques poèmes; Echos de Seelisberg: l'action sur le terrain religieux; *P. Demann*: Allocution pour une messe de l'Archiconfrérie.

Foi et Vie². *Charles Westphal*: Père pardonne nous, Le salut vient des juifs; Reconnaissance à Israël; *J. de Cayeux*: Réflexions sur l'antisémitisme; *André Dumas*: Marx et Sartre devant les juifs.

*Historia Judaica*³: *Vol. IX, April 1947, Nr. 1. Anita Libman-Lebeson*: American Jewish History, The task and the challenge; *Kurt Still-schweig*: International Protection of Human Rights and Fundamental Freedoms; *Arthur Nußbaum*: The „ritual murder“, Trial of Polna; *Charles L. Ozer*: Jewish Education in the Transition from Ghetto to Emancipation; *Guido Schoenberger*: The Medieval Lawer of the Wetzlar Synagogue; *Bruno Kisch*: A Note on Leone Bassevi, a Jewish Painter of the Seventeenth Century. *Vol. IX, Oktober 1947, Nr. 2: Ludwig Feuchtwanger*: Reflections on Anglo-Jewish History; *Charles L. Ozer*: Jewish Education in the Transition from Ghetto to Emancipation; *Alfred J. Bruck*: The Bruck Family; *Max Grunwald*: The Magen David.

*The Jewish Quaterly Review*⁴: *Vol. XXXVIII, January 1948, Nr. 3: Ellis Rivkin*: Leon da Modena and the Kol Sakhal; *Joshua Bloch*: The new Latin Version of the Psalter; *Solomon Zeitlin*: An Historical Study of the First Canonization of the Hebrew Liturgy; *Judah Rosenthal*: Hiwi al-Balkhi. *Vol. XXXVIII, April 1948, Nr. 4: Robert Gordis*: Homeric Books in Palestine; *Ellis Rivkin*: Leon da Modena and the Kol Sakhal; *William Chomsky*: Some Irregular Formations in Hebrew; *Judah Rosenthal*: Hiwi al-Balkhi; *Solomon Zeitlin*: The Liturgy of the First Night of Passover.

Yivo Bleter, Journal of the Jiddish Scientific Insti-

² Premier Cahier d'études juives, Avril 1947, Boulevard Montparnasse 139, Paris.

³ Editor: Guido Kisch, New City, Published by Historia Judaica, 40 West 68th street, New York 23, N. Y.

⁴ New Series established by Cyrus Adler, edited by Abraham A. Neumann and Salomon Zeitlin. Published quarterly by the Dropsie College for Hebrew and Cognate Learning, S. E. Cor. Broad and New York Streets Philadelphia, Penna, USA.

tute⁵: Vol. XXIX, Spring, 1947, Nr. 1: *Rachel Wischnitzer*: Mutual Influences between Eastern and Western Europe in the Synagogue Architecture from the 12th to the 18th Century; *Leibush Lehrer*: The Dynamic Role of Jewish Symbols in the Psychology of the Jewish Child in America; *Hugo Bieber*: Anti-Semitism in the first Years of the Weimar Republic; *Samuel S. Cohon*: Original Sin in Judaism and Christianity. Vol. XXIX, Summer 1947, Nr. 2: *Rudolf Glanz*: The History of the Jewish Community in New York; *Henry Loebowitz Lennhard*: Attitudes of Jewish College Students towards Jewishness; *K. H. Liberman*: Rabbi Nakhman Bratslaver and the Maskilim of Uman; *Max Wiener*: The Ideology of the Founders of the „Science of Judaism“; *Touvia Ashkenazi*: Some Phases of the Political History of Palestine from Napoleon to Balfour. Vol. XXX, Fall, 1947: Nr. 1: *Josef Guttmann*: The American Publication of the Nuremberg Documents; *Bendet Hershkowitch*: The Ghetto Litzmannstadt (Lodz); *Aleksandra Solowiejczyk*: Nine Months under German Rule in Wilna; *Z. Szajkowsky*: Jewish Documentation Endeavors under the German Occupation.

Zwischen den Zeiten, Jüdisches Leben, Jüdisches Wissen⁶: 1. Jahrgang Dez./Jan. 1947/48, Nr. 3/4: A. B.: Zwischen den Zeiten; *Käte Willmann*: Das Leben geht weiter; *Dr. H. G. van Dam*: Rückerstattungsgesetze; *Heinrich Heine*: Zur Beruhigung; *Ismar Elbogen*: Briefe um H. Heine; *Ralph Giordano*: Im Lager der Vergessenen; *Heinrich York-Steiner*: Minderheit; *Fritz Ruben Rothgiesser*: Bation oder Auflösung?. 1. Jahrgang, Februar 1948, Nr. 5: egl.: Zwischen den Zeiten; *Alfons Paquet*: Martin Buber; *Ismar Elbogen*: Briefe um H. Heine; *Moritz Goldschmidt*: Bekenntnis zum Menschenrecht; *F. R. Bienenfeld*: Internationales Recht; *H. J. Schoeps*: S. L. Steinheim und Skandinavien; *Otto Mahn*: Unrecht an Nietzsche. 1. Jahrgang, März 1948, Nr. 6: *Ralph Giordano*: Zwei Männer sehen die Deutschen; *Arthur Asch*: Von Mose zu Mose; *Werner Rosenstock*: Zwischen den Ozeanen; *Magnus Davidsohn*: Die Geschichte der Musik des jüdischen Gottesdienstes; egl.: Erinnerungen an Samuel Gompers. *Herbert Lewin*: Purim, das jüdische Losfest; *Denny Elsoffer*: Wiedersehen in Theresienstadt. 1. Jahrgang, April 1948, Nr. 7: *Fred Hanau*: Der arabisch-jüdische „Antagonismus“ in Palästina; *Fritz Löwenthal*: Antisemitismus in Rußland?; *Wolf Steckel*: Das Brot des Elends; *August Kruhm*: Judengestalten auf der Bühne; *Claus Götz Müller*: Gustav Meyrink; *Ralph Giordano*: Der Weg zurück; *Denny Elsoffer*: Kriterium des Mannes.

⁵ Aufsätze in hebr. Lettern, kurz resümiert in englisch. Issued quarterly by the Jiddish Scientific Institute, Yivo, Inc., at 535 West 123rd Str. New York 27, N. Y.

⁶ Herausgeber: Humanitas-Verlag, Koblenz. Lizenzträger: Addi Bernd, Koblenz, An der Liebfrauenkirche 11, Tel. 723. Verantwortlich für den Inhalt: Karl Marx und Addi Bernd.